Etwas,

das Herr Joseph Müller gesagt hat

über

Etwas,

das Göthe gesagt hat,

und

noch Etwas,

das Luther gesagt hat.

Zur

Nachfeier des Reformazions-Jubiläums

vom

Professor Krug.

Leipzig, im November 1817.

Wenn die schweigen, so da reden sollten,
müssen die Steine schreien.

Herr Adam Müller hat das Reformazions-Jubiläum mitten unter uns Proteſtanten nach ſeiner Art durch folgende Schrift gefeiert:

Etwas, das Göthe geſagt hat. Beleuchtet von Adam Müller. Leipzig, den 31. Oktober 1817. 16 Seiten in 8.

Während nämlich in der proteſtantiſchen Kirche Fürſten und Völker, Hohe und Niedrige, Gelehrte und Ungelehrte, Kinder und Greiſe, Geiſtliche und Weltliche, dem Herrn der Heerſchaaren für die Wohlthat der Kirchenverbeſſerung Lob- und Danklieder ſangen und der feſtliche Jubel auf allen Straßen weit hinaus in die Lüfte ſchallte — während ſelbſt in der katholiſchen Kirche manch frommes Gemüth im Stillen theilnahm an dieſem feſtlichen Jubel, wohl wiſſend,

wie viel auch sie der großen That verdanke, deren Andenken von uns laut und öffentlich, wie sich's gebürt, begangen wurde: während dieser hehren Jubelzeit saß Hr. A. M. grämlich auf seiner Stube und gab sich die undankbare Mühe, zu beweisen, daß wir eigentlich gar närrische Leute wären, indem wir uns freuten, ohne zu wissen — warum? Denn wir könnten uns nicht freuen, meint er, weder über Luther, noch über die Reformazion selbst, noch über die Lossagung von der alten Kirche, noch über die Herstellung des schriftlichen Wortes der heiligen Bücher in seine Rechte, noch über das Verbrennen einer päpstlichen Bulle, noch endlich über die Eroberung der Geistes- und Denkfreiheit.

Nicht über Luther — denn wäre dieser der Gegenstand unsrer Freude, „so könnte man nicht „sein Andenken gerade auf eine Weise begehen „wollen, die ihn in der tiefsten Stelle seines „Herzens verwunden und allem, was er persönlich gethan, unbedingt widerstrechen „würde." (S. 6.)

Nicht über die Reformazion — denn alsdann „könnte man nicht gerade ihre entschie-

„deuſten Grundſätze, den Ernſt in der Er„forſchung des Dogmas und die Gleich„gültigkeit gegen die äußere kirchliche „Form, aufheben und umkehren wollen.“ (Ebendaſ.)

Nicht über die Losſagung von der alten Kirche — weil die Freude darüber „we„der mit dem Geiſte der chriſtlichen Alli„anz und der allgemein ausgeſprochnen, nicht „bloß duldenden, ſondern brüderlichen „Geſinnung, noch mit der öffentlich kund ge„gebnen Geringachtung gegen alle Dif„ferenzen über das Dogma, vereinbar „ſein würde.“ (Ebendaſ.)

Nicht über die Herſtellung des ſchriftlichen Wortes der heiligen Bücher in ſeine Rechte — weil man alsdann einräumen müßte, daß es in der Reformazion „nicht „auf eine bloſſe Herſtellung der Rechte des hei„ligen Buchſtabens, ſondern auf die unbe„dingte Alleinherrſchaft dieſes Buch„ſtabens abgeſehen geweſen,“ und weil nicht geleugnet werden könne, „daß das Chriſtenthum „gerade dem Reiche derer, welche die Schrift „über alles ſetzen, der Schriftgelehrten,

„ein Ende machen ſollte," und weil überdieß „das Jubelfeſt der Reformazion durch rückſichts„loſe Kirchenvereinigungen d. h. nicht „etwa mit Lob und Preis des Buchſtabens der „Schrift, ſondern mit öffentlich beurkundeter Ge„ringachtung des allerbedeutendſten Wor„tes der Schrift, nämlich des Wortes ist (iſt) in „der Einſetzungsformel des Abendmals, gefeiert „werden ſolle." (S. 7.)

Nicht über das Verbrennen einer päpſtlichen Bulle — weil dieß „den größern „europäiſchen Regierungen unmöglich „in dem Lichte einer ruhmwürdigen That er„ſcheinen könne," indem die dermaligen Autoritäten nicht ſo unerſchütterlich ſtehen, „daß ſie ungeſtraft das Andenken an „einen der verwegenſten Schritte gegen eine le„gitime Obrigkeit feiern könnten." (S. 7. und 8.)

Endlich auch nicht über die Eroberung der Geiſtes- und Denkfreiheit — weil dieſe Freiheit „von keinem Papſtthume der „Welt hat geraubt werden können, alſo auch „niemal erobert oder wiederhergeſtellt zu werden „brauchte," und weil es vielmehr „die Sprech-

und Schreibfreiheit" ſei, „welche die „Menſchen zu ihrer unveräußerlichen Denk- und „Geiſtesfreiheit hinzugethan wiſſen wollen, eben „weil die Redefreiheit veräußerlich, und von „außen, von äußerer Autorität, zu beſchränken" ſei. „Dieſe unbedingte Redefreiheit „aber kann Luther nicht erobert haben, weil ſie, „als eine äußere Handlung betreffend, unmöglich „unbedingt werden kann, ſo lang es eine äußere „Autorität d. h. ein Bedürfniß der Ordnung „auf Erden gibt. Unmöglich aber können Regierungen, die dermalen ſchon mit der immer noch bedingten Redefreiheit der ihrigen „genug zu ſchaffen haben, die angebliche „Wiederherſtellung einer unbedingten feiern „wollen." (S. 8.)

Alſo — ſchließt nun Hr. A. M. weiter — verwickeln wir Proteſtanten uns mit unſrer Jubelfeier in ein „Labyrinth von Widerſprüchen," und hätten ſonach wohl, um herauszukommen, eigentlich uns gar nicht freuen, ſondern vielmehr in Sack und Aſche Buße thun, oder, was wohl noch beſſer, in den Schooß der alleinſeligmachenden Kirche zurückkehren ſollen! Doch, das iſt nun einmal nicht geſchehen,

und muß daher bis zum nächsten Reformazions-Jubiläum verschoben bleiben. Hr. A. M. aber, um wenigstens für seine Person jenem „Labyrinthe von Widersprüchen zu entgehn" — ungeachtet er jetzt doch gar nicht darin gesteckt, da er bekanntlich vorlängst schon glücklich herausgekommen — suchte sich „in fremdartiger, „erheiternder Lektüre zu zerstreuen, oder viel„mehr" — da er so wenig zerstreut als verdrüßlich war — „zu sammeln." Da fiel ihm denn der zweite Band von Göthe's Briefen aus Italien, und zwar gerade die Stelle über den heiligen Philipp von Neri in die Augen, wo es unter andern heißt: „Doch „bedeutender muß es auffallen, daß gerade dieß „zu Luther's Zeit geschah, und daß mitten in „Rom ein tüchtiger, gottesfürchtiger, energischer, „thätiger Mann gleichfalls den Gedanken hatte, „das Geistliche, ja das Heilige mit dem Weltlichen zu verbinden, das Himmlische in das „Sekulum einzuführen, und dadurch ebenfalls „eine Reformazion vorzubereiten. Denn hier „liegt doch ganz allein der Schlüssel, der die „Gefängnisse des Papstthums öffnen und der „freien Welt ihren Gott wiedergeben soll."

Dieſe Stelle beleuchtete nun Hr. A. M. mit ſeinem Lichte, das wohl eben etwas trübe gebrannt haben muß, da ihm „einleuchtete, daß „der große ſprachgewandte Meiſter unmöglich „anders als mit einiger Ironie den deutſchen „Reformatoren die Abſicht untergelegt haben „konnte, das Heilige mit dem Weltlichen zu „verbinden ꝛc.“ — Ich möchte wohl wetten, daß Hr. A. M. bei „unſrem Dichter,“ wie große Komplimente er ihm auch übrigens macht, mit jener Beleuchtung ſchlechten Dank werde verdient haben. Doch geht mich dieß nichts an, da Göthe meiner Vertheidigung gegen unziemliche Auslegung ſeiner Worte nicht bedarf. Ich will Hrn. A. M., und wer ſonſt ſeines beſondern Glaubens, bloß ſagen, warum wir Proteſtanten uns beim neulichen Jubelfeſte eigentlich gefreut haben, damit er uns nicht fürder für ſo närriſche Leute halte, die ſich freuten, ohne zu wiſſen — warum?

Nun iſt es freilich ſeltſam, daß wir uns gerade über die ſechs Dinge gefreut haben und noch von ganzer Seele freuen, über die nach Hrn. A. M.'s Demonſtrazion wir uns gar nicht freuen könnten und ſollten. Wir freu-

ten und freuen uns nämlich zuerſt über unſeen groſſen Luther, bei deſſen Namen ſchon, wenn wir ihn nur ausſprechen hören, unſer Herz hoch aufſchlagt. Denn das war ein rechter Mann Gottes und ein deutſcher Mann, der nicht hinter dem Berge hielt, um zu lauern, wo der Wind her wehete, nicht in gedrechſelten Phraſen und ſophiſtiſchen Windungen redete oder ſchrieb, nicht vor den Donnerkeilen der Gewalt erbebte, wenn ſie ihn zu zerſchmettern drohten, ſondern klar und deutlich, frank und frei vor aller Welt, ſelbſt vor Kaiſern und Königen, ſeine Ueberzeugung ausſprach, und dabei doch ſo fromm und ſo gut und ſo demüthig war, daß er Gott allein ſeine Sache anvertraute und ſie durchaus nicht mit andern Waffen als mit Gottes Wort vertheidigt, auch die von ihm dem Herrn geſtiftete Gemeine durchaus nicht nach ſeinem Namen genannt wiſſen wollte. Freilich war er auch „brauſend, verwegen, ſtürmiſch", wie ihm Hr. A. M. (S. 9.) abgedroſchner Weiſe verwirft. Aber das mußt' er eben ſein, wenn's galt, eine Hyder zu bekämpfen, die tauſend Köpfe hatte und ihn wahrlich auch nicht ſanft und glimpflich anzuſah...

Daß er aber „Eingriffe in die rechtmäßige Ordnung der Dinge" gethan, wie es (ebendaſ.) heißt, iſt, um nicht mehr zu ſagen, eine Verunglimpfung. Vielmehr hat er eben die rechtmäßige Ordnung der Dinge wieder hergeſtellt, der Hierarchie die Klauen ausbrechend, mit welchen ſie alle Augenblicke in jene Ordnung eingriff, indem ſie Kaiſer und Könige nach Gefallen ein- und abſetzte, den Prieſtern die Ehe verbot und das Konkubinat, wenigſtens connivendo, erlaubte, den Laien den Kelch ſammt Gottes Wort entzog, Andersdenkende martern und braten ließ, ja ſelbſt das göttliche Recht, zu verdammen und ſeelig zu machen, ſich anmaßte. Darum freuen wir uns über Luthern, den Glaubenshelden, der ſein deutſches Volk, wie Hermann einſt vom weltlichen, ſo vom geiſtlichen Römerjoche befreiete. Ja wir achten ihn noch höher als Hermannen; denn dieſer kämpfte doch nur mit irdiſchen, jener aber mit unterirdiſchen, mit hölliſchen Mächten, die zwar Chriſtus ſchon gebannt, ſein angeblicher Statthalter aber wieder losgelaſſen hatte, um die Welt von neuem zu bethören. Was aber die zärtliche Beſorgniß Hrn. A. M.'s betrift, wir

möchten Luther's Herz in seiner tiefsten Stelle „verwunden" und allem, was er persönlich gethan, „unbedingt widersprechen", indem wir etwa in diesem oder jenem Punkte anders und unsrer Zeit gemäß denken, wie er seiner: so darf Hr. A. M. deshalb ganz ruhig sein. Luther's Herz ist jetzt so weit erhaben über die Streitigkeiten, die ihn im Leben mit andern Reformatoren entzweiten, so weit erhaben über die Elendigkeit kleiner Seelen, die da meinen, die Welt müsse zu Grunde gehn, wenn sie nicht gerade so denke, wie sie selbst, daß es nicht einmal durch Hrn. A. M.'s Widerspruch, geschweige durch unsern, der doch lange noch kein unbedingter ist, verwundet werden kann. Gewiß, könnte Luther ins Reich der Lebendigen auf Erden zurückkehren, so würd' er sich mit allen wahren Freunden der Religion von Herzen freuen, daß die Scheidewand, die zu seiner Zeit Lutheraner und Reformirte trennte, endlich zu fallen beginnt, und sich nur darüber wundern, daß dieß erst jetzo geschieht. Hr. A. M. meint zwar (S. 5.), die Differenz zwischen den beiden protestantischen Kirchen sei so groß und unauflöslich, daß, wie man sonst

ſagte, eher Feuer und Waſſer ſich vereinigen könnten, als jene. Allein er weiß nicht oder will nicht wiſſen, daß die Gemüther der Lutheraner und der Reformirten ſeit lange ſich einander genähert haben, mithin beide Parteien ſchon innerlich vereinigt und nur noch durch Aeußeres getrennt ſind; er weiß nicht oder will nicht wiſſen, daß es in der proteſtantiſchen Kirche überhaupt gar nicht auf die Erklärung gewiſſer Worte, auf die Beſtimmung gewiſſer Lehrſätze, auf das Mitmachen gewiſſer Gebräuche ankommt, ſondern auf den Geiſt, der uns alle belebt, auf den Geiſt, der uns frei macht von allem Glaubenszwange und uns dennoch zu Einem Ziele, zur Gemeinſchaft der Gläubigen in Gott und Chriſto, zur wahren Frömmigkeit und Tugend leitet, ſobald wir uns nur dazu leiten laſſen wollen.

Wenn Hr. A. M. nur dies Eine recht beherzigen wollte oder könnte, ſo würd' er auch begreifen, daß wir uns bei der Feier unſers Jubelfeſtes auch über die übrigen Punkte mit Recht gefreut haben und noch freuen. Die Reformazion ſelbſt iſt ein ewiger Gegenſtand der Freude für alle, die von jenem Geiſte

beſeelt ſind, weil die Reformazion eben dieſen Geiſt in der chriſtlichen Welt hervorgerufen, genährt, verbreitet hat. Das iſt das „Poſitive und Bleibende" (S. 4.), das iſt das „Nachhaltige" (S. 6.), was die Reformazion bewirkt hat und was Hr. A. M. nur darum in unſrer Kirche vermiſst, weil er von jenem Geiſte keine Ahnung hat und weil er das Poſitive, Bleibende und Nachhaltige nur im Statutariſchen, Zerimonialen und Äuſſerlichen, nur in der Autorität einer heiligen oder vielmehr unheiligen Zwingherrſchaft ſucht, die alle Chriſten mit unwiderſtehlicher Gewalt im Bekenntniſſe derſelben Formeln und im Beobachten derſelben Gebräuche erhalten ſoll. „Der „Ernſt in der Erforſchung des Dogmas" iſt dabei gar nicht aufgegeben, wie Hr. A. M. ſich leicht überzeugen kann, wenn er die dogmatiſchen Lehrbücher unſrer Theologen vom Anfange der Reformazion bis zur jüngſten Zeit herab vergleichen will. In ihnen herrſcht groſſentheils wirklich jene „chriſtliche Philoſophie", deren Bildung Hr. A. M. (S. 15.) von einer wahrhaften Reformazion fodert. Aber freilich iſt der Grundſatz dieſer Philoſophie nicht

der, welchen er ſelbſt (ebendaſ.) aufſtellt: „Glaube und prüfe!“ — ſondern vielmehr der umgekehrte: Prüfe und glaube! Denn auch die heilige Schrift ſagt: Prüfet Alles und behaltet das Gute! Sie verlangt alſo die Prüfung zuerſt, weil ſie keinen blinden, ſondern einen vernünftigen Glauben verlangt. Hr. A. M. aber will von einem ſolchen Glauben nichts wiſſen. Er hält (S. 4.) die „razionale Anſicht der Dogmen“ nicht nur für „unlutheriſch“, ſondern auch für „irreligios.“ Ihm iſt alſo nur das Irrazionale lutheriſch und religios. Nun ſo wäre allerdings Hr. A. M. ein ganz lutheriſcher und religioſer Menſch. Denn an Irrazionalität fehlt es ſeinen Schriften eben nicht.

Die Losſagung von der alten Kirche in dem Sinne, wie Hr. A. M. das Wort alt nimmt, iſt ebenfalls für uns ein Gegenſtand der höchſten Freude. Denn er verſteht darunter die römiſch-katholiſche, die papiſtiſche. Dieſe aber hat ſich ja ſelbſt von der wahrhaft alten d. h. durch Jeſum und ſeine Apoſtel geſtifteten Kirche völlig losgeſagt. Denn wo war in dieſer Kirche ein Papſt, geſchmückt mit drei-

facher Krone, umgeben von Kardinälen und Trabanten, herrschend über Land und Leute und selbst über andre Fürsten? Wo war in dieser Kirche der heidnische Pomp bei gottesdienstlichen Zusammenkünften? Wo waren die reich begabten Mönchs- und Nonnenklöster, wo die vornehmen Herren Bischöffe und Aebte, wo die fetten Pfründen, bei denen man nicht Gott, sondern dem Bauche dient? Wo betete man in der ersten christlichen Kirche die Mutter Maria und den heiligen Joseph, die Apostel und die Märtyrer an? Wo halbirte man das von Jesu gestiftete Liebesmal durch Vorbehaltung des Weins für die Priester? Wo untersagte man den Priestern die Ehe und setzte sie dafür als höhere Wesen über die verachteten Laien? Wo lehrte man etwas von der Transsubstanziazion, vom Meßopfer, von der Ohrenbeichte, von den sieben Sakramenten, vom Fegfeuer, vom Ablaß? — Hr. A. M. gibt sich (S. 5.) für einen gründlichen Kenner der christlichen Dogmengeschichte, beruft sich wenigstens auf solche. Den möcht' ich aber wohl sehn, der nachzuweisen im Stande wäre, daß Jesus und die Apostel und

die

die apoſtoliſchen Väter bereits alles dieß gethan, gelehrt, veranſtaltet und gut geheißen hätten! — Wenn es nun vielmehr von allen unparteiiſchen Geſchichtsforſchern anerkannt iſt, daß die römiſch-katholiſche Kirche, wie ſie im ſechzehnten Jahrhunderte innerlich und äußerlich geſtaltet war, ſich völlig losgeſagt hatte von der wahrhaft alten Kirche Jeſu Chriſti, ſo haben wir uns ja wohl zu freuen, daß die deutſchen Reformatoren ſich von jener entarteten Kirche wiederum losſagten und der alten wenigſtens zu nähern ſuchten, da völlige Rückkehr zum Alten einmal nicht möglich. Wohl mag kirchliche Einheit eine gute Sache ſein; da ſie aber in jener Zeit nur auf Koſten der Wahrheit und der Tugend, nur mit Aufopferung der evangeliſchen Freiheit, ja des Chriſtenthums ſelbſt, das im Papſtthume völlig untergegangen war, erhalten werden konnte, ſo thaten Luther und Zwingli und ihre wackern Gehülfen am Reformazionswerke ganz Recht daran, daß ſie dem Herrn eine neue Gemeine ſtifteten, die nun doch ſchon ziemlich alt iſt und mit der Zeit die etwa noch anklebenden Jugendfehler ſchon ablegen wird. Denn die Reformazion iſt

kein stehendes, sondern ein ins Unendliche sich fortbildendes Werk. *)

Auch die Herstellung des schriftlichen Wortes der heiligen Bücher in seine Rechte war und ist ein recht würdiger Gegenstand unsrer Jubelfreude. Denn wozu hat uns denn Gott sein Wort gegeben, wenn wir es nicht lesen, nicht mit eignen Augen lesen, sondern es nur vom Papste und seinen Helfershelfern kärglich zugemessen erhalten oder, woferne man uns ja das Lesen erlaubt, nur mit einer römischen Brille lesen sollen? Wie könnten wir denn da prüfen und glauben? Es wäre ja unser Christenthum dann nichts als eitle Nachbeterei und Naäthnerei! Auf unbedingte Alleinherrschaft des Buchstabens könnt' es nur bei denen abgesehen sein, die nichts vom Geiste wissen wollen und von der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, die das Irrazionale in der Religion höher achten als das Rationale, denen das Wort des Papstes und seiner Klerisei mehr gilt, als das Wort Christi und der Apostel. Dem Reiche der

*) S. den Anhang zu dieser Schrift.

Schriftgelehrten hat das Chriſtenthum freilich ein Ende gemacht, wenn nach Hrn. A. M.'s Definizion diejenigen Schriftgelehrte heißen, welche die Schrift oder den todten Buchſtaben über alles ſetzen. Aber es hat zugleich ein Reich derer begründet, welche in der Schrift forſchen, weil ſie Worte des ewigen Lebens enthält, und welche den lebendigen Geiſt hinter dem Buchſtaben ſuchen. Dieſes Reich und ſomit auch das Anſehn der heiligen Schrift war vom Papſtthume zerſtört, weil es nicht dulden wollte, daß die Chriſten in der Schrift forſcheten, um nicht etwa hinter die Ungöttigkeit ſeiner vermeſſenen Anſprüche und die Trüglichkeit ſeiner ſelbſterdachten Lehren zu kommen. Alſo freuen wir uns mit Recht, daß die deutſchen Reformatoren jenes Anſehen der heiligen Schrift, jenes Reich lebendiger und freier Schriftforſchung wieder hergeſtellt haben. Hält aber Hr. A. M. wirklich das vielbeſirittene Wörtchen er für das „allerbedeutendſte" in der ganzen heiligen Schrift, weiß er nichts von jenen herrlichen Ausſprüchen: Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel — Liebe Gott über alles und deinen Nächſten als dich

selbst — Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit ꝛc. ꝛc. — nun so ist er in der That zu beklagen, daß er von den Lehren der Schrift so wenig begriffen; und er thäte wahrlich besser, Luther's Katechismus zu studiren, als Luther's Reformazion zu bekämpfen.

Aber das Verbrennen einer päpstlichen Bulle ist doch ein so verwegner Schritt, daß wir uns nicht darüber freuen können? — Nicht verwegner, als das Abfassen und Ausgehenlassen einer solchen Bulle. Wer hat denn dem Papste das Recht gegeben, die zu verdammen, die seine Macht, Sünden an Gottes Statt für Geld zu vergeben, bestreiten? Hr. A. M. gesteht selbst (S. 8.): „Der kühne „Eingriff in die Rechte einer Autorität, die „gemißbraucht wird, kann nothwendig „werden." Nun, wenn er nothwendig ist, so ist er auch gut, und so kann man sich auch darüber freuen. „Beklagenswürdig" ist nur jener Mißbrauch der Autorität, aber nicht das, was ihn aufhebt. Was Hr. A. M. bei dieser Gelegenheit von den größern europäischen Regierungen, deren Autorität

noch nicht unerſchütterlich ſtehe, und von Schritten gegen eine legitime Obrigkeit ſagt, ſieht nur da, um Luther's That einen gehäſſigen Anſtrich zu geben. Niemand hat mehr als er der legitimen Obrigkeit gehuldigt, niemand mehr als er die Thronen der Fürſten gegen die Anmaaßungen einer illegitimen Autorität vertheidigt. Denn illegitim im höchſten Grade war und iſt bis auf den heutigen Tag die Autorität des Papſtes, nicht als eines weltlichen Fürſten, vor dem (beſonders dem jetzt in Rom regierenden) wir allen möglichen Reſpekt haben, ſondern als eines geiſtlichen Herrſchers über alle Chriſten und ſelbſt über die weltlichen Fürſten. Darum hat auch keine Autorität in der Welt die Thronen der Fürſten ſo erſchüttert, als die päpſtliche, ſintemal dieſe ſogar deutſche Kaiſer abgeſetzt und vor ihren Richterſtuhl gezogen. Alſo können ſich wohl nicht bloß unſre, ſondern ſelbſt die katholiſchen Fürſten einer That freuen, welche der Welt laut verkündigte, daß die päpſtliche Macht ein leeres Phantom ſei, welches ſich in Rauch und Dunſt auflöſe, ſobald man nur wolle.

Soll ich nun noch erſt zeigen, daß wir uns auch über die Eroberung der Geiſtes- und Denkfreiheit zu freuen Urſache haben? — Freilich konnte kein Papſtthum der Welt dieſe Freiheit rauben, wie Hr. A. M. ſehr ſcharfſinnig bemerkt, weil die Gedanken von jeher zollfrei waren und es in alle Ewigkeit bleiben werden. Aber verkümmert und verleidet hat das Papſtthum der Welt dieſe Freiheit ſo ſehr, daß man, ſo lang es noch eine Geſchichte gibt, mit Schaudern an Inquiſizion, Ketzergerichte, Bannbullen, Autodafés, Dragonaden, Bartholomäusnächte und andre Gräuel der Art denken wird. *) Allerdings alſo iſt es die Sprech- und Schreibfreiheit, welche die Menſchen zur Geiſtes- und Denkfreiheit noch hinzuge-

*) Im 2 Th der eben jetzt in Paris erſchienenen Geſchichte der ſpaniſchen Inquiſizion von einem vormaligen Sekretär derſelben wird erzält, daß blos unter dem Großinquiſitor Torquemada in 18 Jahren 10,220 Menſchen wirklich und 6860, die entflohen waren, im Bilde verbrannt, 97,321 aber ihrer Ehre und Güter beraubt, auch ſonſt aufs Grauſamſte beſtraft wurden. Im Ganzen hat dieſes Kollegium 341,021 ketzeriſche Familien in Spanien völlig ausgerottet — alles zur Ehre Gottes und des katholiſchen Glaubens!

than wissen wollen. Denn was hilft diese ohne jene? Und wie kann man sagen, daß der Geist frei sei, wenn das natürlichste und nothwendigste Organ seiner Offenbarung, die Rede, nicht frei ist? Eine unbedingte Redefreiheit aber hat noch kein Vernünftiger verlangt, wenn darunter nach Hrn. A. M.'s Aeußerungen eine schlechthin unbeschränkte, von jeder Verantwortlichkeit entbundne verstanden werden soll. Die protestantische Freiheit, von welcher hier allein die Rede, diejenige Freiheit, welche durch die Reformazion erobert worden, und über deren Eroberung wir uns ganz vorzüglich freuen, ist nichts anders als die Befugniß, in Glaubenssachen seiner eignen Ueberzeugung zu folgen und diese Ueberzeugung ungehindert und ungestraft aussprechen zu dürfen, weil kein Mensch und also auch kein Konzil und kein Papst, sondern Gott allein ein Richteramt darüber hat. Aber das ist die Weise aller Sophisten. Redet man von dem Einen, so schieben sie flugs ein Andres unter, was auch beinahe so klingt. Spricht man von einem Bedingten, so machen sie geschwind ein Unbedingtes daraus. So redet auch Hr. A. M. (S. 7.) von „rücksichtslosen

Kirchenvereinigungen," die man jetzt versuche, während er sich doch gar leicht hätte überzeugen können, wie rücksichtsvoll, wie schonend für das Gewissen man dabei zu Werke gehe, wenn er auch nur das darauf sich beziehende Schreiben des Königs von Preußen oder das der Berliner Geistlichkeit mit Aufmerksamkeit und ohne Mißmuth über den Zuwachs von Stärke, welchen die protestantische Kirche durch die Vereinigung ihrer bisher getrennten Hauptparteien erhalten wird, hätte lesen wollen. Die „Regierungen" aber, die Hr. A. M. nach seiner Manier hier wieder zu Hülfe ruft, weil ihm die Gründe ausgegangen, werden nur um so fester stehen, je mehr sie die durch Luthern und seine treuen Gehülfen am Reformazionswerke errungne Freiheit der Christen vom hierarchischen Despotismus beschützen wollen. Denn sie haben ja unter dem Drucke dieser Last eben so sehr geseufzet, als ihre Völker. Daß sie dieß wollen, haben sie neulängst durch den heiligen Bund vor aller Welt feierlich ausgesprochen. Es ist also mehr als lächerlich, wenn Hr. A. M. (S. 6.) insinuirt, unsre Jubelfreude stehe „mit dem „Geiste der christlichen Allianz und der

„allgemein ausgesprochnen nicht bloß dulden, „den, sondern brüderlichen Gesinnung" im Widerspruche. Diesen Punkt hätt' er ja nicht berühren sollen. Denn der Payst ist ja bis auf den heutigen Tag der christlichen Allianz noch nicht beigetreten, ob er sich gleich das Oberhaupt der Christenheit nennt; folglich kann er auch die Vortheile jener Allianz nicht in Anspruch nehmen. Aber das soll keinem seiner Anhänger schaden. Wir wollen gern Alle, die sich zur römisch-katholischen Kirche bekennen, nicht bloß dulden — denn das ist wenig genug und baare Schuldigkeit — sondern auch brüderlich lieben, absonderlich die, so es ehrlich und redlich meinen. *) Wir können aber nicht dulden, daß

*) Wie der Verfasser der Schrift: Betrachtungen eines Katholiken am 31. Oktober 1817. — Wir bitten jeden Leser, der sich für solche Gegenstände interessirt — und welcher denkende und fühlende Mensch thäte das nicht? — auch diese Schrift zu lesen und sie mit dem „Etwas," von welchem hier die Rede, zu vergleichen. Der Kontrast ist auffallend und merkwürdig. Kann man gleich den „Betrachtungen" nicht überall beistimmen, so kann und muß man doch den Betrachter ehren und lieben.

man unſre Jubelfeier lächerlich mache, als hätte ſie weder Sinn noch Grund, und müſſen mit aller Kraft der Rede denen widerſtehn, die uns gern durch allerlei Glaukome in die alten Netze zurückzaubern möchten. Denn wir wollen nun einmal nicht jene Seeligkeit, die uns der Papſt bietet, weil ſie doch nur eine Seeligkeit aus der zweiten Hand wäre, es aber allemal beſſer iſt, das Gute aus der erſten zu empfangen, wenn man es rein und unverfälſcht haben will.

So hätt' ich denn, wie mich dünkt, von unſrer Kirche den Vorwurf zur Gnüge abgelehnt, daß wir ohne Sinn und Grund gejubelt, den ſonderbaren Vorwurf „der weit ver„breiteten Begeiſtrung für eine Feier, deren „Veranlaſſung und Zweck faſt mit eben ſo leb„hafter Begeiſtrung abgelehnt und verworfen „wird.“ Wenn es nun etwa gutmüthige Leſer geben ſollte, die da zu finden glaubten, daß ich den Mann, der uns jenen Vorwurf gemacht, nicht ſanft und ſchonend genug behandelt hätte, ſo bitt' ich dieſe Leſer zu bedenken, daß eben der Mann nicht etwa jetzt zum erſten Male, vielleicht in einem Anfall übler Laune, ſondern ſchon ſeit längerer Zeit und recht con amore

die protestantische Kirche, bald offen, bald versteckt, zu verunglimpfen sucht; ja daß er nicht einmal dabei stehen bleibt, sondern auch in politischer Hinsicht, Theologie und Politik zu einem mystischen Brei zusammenrührend, mit einem wahrhaft tezelischen Eifer alle diejenigen verketzert, die nicht seines Glaubens sind. So hat er noch ganz neuerlich die, welche nicht an das von ihm verkündigte Evangelium der hallerschen Staatsrestaurazion glauben wollen) zu Atheisten gestempelt! *) Nun ist dieser Kunstgriff zwar sehr abgenutzt, indem ihn alle Ketzermacher zu allen Zeiten gebraucht haben. Auch darf man glauben, daß ein aufrichtiger und ehrlicher Atheist — wenn es überhaupt wirkliche Atheisten gegeben oder noch gibt — in den Augen der Gottheit selbst mehr werth sein müßte, als ein Schriftsteller — denn bloß mit diesem hab' ich hier zu thun — der mit frommer Miene Wahres und Falsches unter einander mischt, um nur andern Leuten die Freude an einem ihrer

*) S. Adam Müller's zweites Schreiben an Hrn. von Hauer, in den deutschen Staatsanzeigen. H. 11.

herrlichsten Religionsfeste zu verkümmern, da er sie nicht hindern kann. Verdient ein solcher Schriftsteller wohl die geringste Schonung? Ist es nicht Pflicht, dringende unerläßliche Pflicht, gerade heraus zu sagen, was von so thörigem Beginnen zu halten sei?

Schlüßlich noch Etwas, das Luther gesagt, als ein Gegen- oder Seitenstück zu dem, was Göthe gesagt. „Ironie" ist freilich nicht darin zu finden, weder offne, noch versteckte, wohl aber jene Energie, die allem eigen, was der „große," zu seiner Zeit auch, „sprachgewandte Meister" redete und schrieb. In seiner unübertreflichen Schrift: Grund und Ursach aller Artikel, so durch die römische Bulle unrechtlich verdammt worden, heißt es unter andern: „Ob mich „nun wohl viel großer Hansen darum neiden „und verfolgen, erschreckt mich nicht, ja es tröstet und stärket mich, sintemal es offenbar in „aller Schrift ist, daß die Verfolger und Neider gemeiniglich Unrecht und die Verfolgten „Recht gehabt haben, und allezeit der größere „Hanse bei der Lüge, der geringere bei der „Wahrheit gestanden ist. Wahrheit hat allezeit

„rumort; falſche Lehren haben allezeit Friede „und Friede gerufen.“ — So möge denn die Wahrheit, weil's einmal nicht anders iſt, immerfort rumoren, bis ſie Aller Herzen und Nieren durchdrungen. Diejenigen aber, die immer nur Friede rufen, mögen ſich erinnern, daß Jeſus ſelbſt ſagte, er ſei nicht kommen, Friede zu ſenden, ſondern das Schwerdt. Und ihr, edle Freunde der Wahrheit in allen Gemeinen des Herrn, laſſet euch nicht irre machen durch das loſe Geſchwätz der Widerſacher! Habt ihr die Wahrheit auch nur von fern erkannt, ſo wird ſie euch, wie Jeſus ebenfalls geſagt, frei machen, nicht nur vom Irrthum, ſondern auch vom Laſter und von aller knechtiſchen Menſchenfurcht. Denn Wahrheit und Tugend ſind Eins; und wer dieß Eine hat, braucht ſo wenig wie Luther vor irgend einer menſchlichen Gewalt zu erzittern.

Anhang.

Der Vorwurf wegen Losſagung von der alten Kirche und dadurch bewirkter Störung des Kirchenfriedens oder Aufhebung der kirchlichen Einheit iſt zwar durch das Obige hinlänglich abgelehnt. Da er aber immer von neuem wiederholt und da ſelbſt von manchen Proteſtanten behauptet oder wenigſtens zugeſtanden wird, es ſei ein Unglück, ein Uebel, wenn auch vielleicht ein nothwendiges, daß die Kirche Chriſti, die nur Eine Heerde unter Einem Hirten ſein ſollte, in eine katholiſche und eine proteſtantiſche Kirche oder Partei zerfallen: ſo lohnt es wohl der Mühe, die Sache noch etwas tiefer zu erwägen.

Jeder kirchliche Verein iſt nur da, um das moraliſch-religioſe Bedürfniß der Menſchheit durch gemeinſchaftliche Gottesverehrung in einem höhern Grade zu befriedigen, als es ohne dieſe Gemeinſchaftlichkeit möglich wäre. Setzet nun, ein kirchlicher Verein habe im Laufe der Zeiten einen ſolchen Charakter angenommen, daß eine Menge ſeiner Glieder ihr moraliſch-religioſes Bedürfniß in demſelben nicht mehr befriedigt

fühlt, so haben sie nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, sich von demselben zu trennen und einen neuen zu stiften, wenn der alte seinen Charakter nicht ändern will.

Dieses Recht und diese Pflicht übten schon die ersten Christen, als sie sich vom Judenthume und Heidenthume lossagten, weil sie in keinem von beiden ihr moralisch-religioses Bedürfniß mehr befriedigt fanden. Die Juden und Heiden pochten freilich auch auf das hohe und ehrwürdige Alter ihres Kultus, und machten den Christen einen Vorwurf daraus, daß sie sich von dem alten Vereine trennten und einen neuen stifteten. Aber es hatte einmal Gott gefallen, einen neuen Lichtfunken vom Himmel fallen zu lassen, und dadurch ein frischeres, reineres und lebendigeres Feuer in den Herzen der Menschen zu entzünden. Der neue Verein verbreitete sich immer mehr, wurde immer mächtiger, und besiegte endlich alle seine Gegner.

Aber nichts erhält sich hienieden in seiner ursprünglichen Güte, alles ist dem Verderben unterworfen. Selbst himmlische Gaben, in irdischen Gefäßen aufbewahrt, entgehen diesem traurigen Schikfale nicht. Auch das Christen-

thum entartete in den Händen derer, die es pflegen sollten; als Besieger des Juden- und Heidenthums ward es selbst mit den Makeln beider befleckt. Man überfüllte's, wie das Judenthum, mit einer Menge willkürlicher Menschensatzungen, und strebte nach pharisäischer Werkheiligkeit. Man überladete's, wie das Heidenthum, mit einer Menge abergläubischer Gebräuche, und suchte statt Belehrung des Verstandes und Erbauung des Herzens nur Aug' und Ohr mit sinnlichem Pompe zu fesseln. Der kirchliche Verein nahm überhaupt ein herrisches Wesen an, und unterdrückte jeden freiern Aufschwung des menschlichen Geistes.

Da traten nach und nach eine Menge gottesfürchtiger Männer auf, und foderten bald leiser, bald lauter, bald sanfter, bald ungestümer, die christliche Kirche solle abthun ihr unreines Wesen; ja die ganze christliche Welt im Abendlande (mit Ausnahme des Oberhirten und seiner Knechte) seufzte und schrie nach einer Kirchenverbesserung in Haupt und Gliedern. Aber alles vergebens. Mit Gewalt legte man jenen Männern Stillschweigen auf, und spottete frech der Seufzer und des Geschreies der Gläubigen.

Als aber endlich die Zeit erfüllet ward, als die Hierarchie, vergeblich gewarnt durch Albigenſer und Waldenſer, durch Wikleſiten und Huſſiten, ihr unheiliges und herriſches Weſen bis zur Unerträglichkeit trieb: da fielen Tauſende von Chriſten, angeregt durch die deutſchen und ſchweitzeriſchen Reformatoren, von der katholiſchen Kirche ab, und ſtifteten einen neuen Verein. Thaten ſie nun wohl Unrecht daran? — Wie konnten, wie durften ſie denn in dem alten bleiben, da dieſer ihrem moraliſch-religioſen Bedürfniſſe keine Befriedigung mehr bot? Sie übten alſo daſſelbe Recht und dieſelbe Pflicht, als die erſten Chriſten, und können deshalb um ſo weniger getadelt werden, da man ſie, die anfangs noch nicht an förmliche Trennung dachten, ja mit Gewalt von ſich ſtieß?

Aber die unſeeligen Folgen dieſer Trennung! — Als wenn dieſe ihnen zur Laſt fielen, und nicht vielmehr den Gegnern, die durchaus nichts von einer Reform hören wollten, ſo dringend nöthig ſie war; als wenn überhaupt die, ſo Recht und Pflicht üben, verantworten müßten, was abzuwenden nicht in ihrer

Macht ſteht. — Und welches ſind denn jene unſeeligen Folgen? Störung des kirchlichen und ſomit auch des politiſchen Friedens? Als wenn dieſer jetzt und dadurch erſt geſtört worden. Waren denn nicht gleich von Anfang an die heftigſten Streitigkeiten in der chriſtlichen Kirche über Lehren, Gebräuche, Zucht und Regiment? Waren nicht, ſeitdem es chriſtliche Staaten gab, in und von dieſen unzählige Kriege, ſelbſt Religionskriege, geführt worden? — Oder Spaltung der Einen Kirche in zwei oder drei? Als wenn es vor der Reformazion wirklich Eine chriſtliche Kirche, Eine Heerde unter einem Hirten in dem Sinne, wie es die katholiſche Kirche nimmt, gegeben hätte. Die griechiſche Kirche und andre kirchliche Parteien im Morgenlande waren ja längſt getrennt von der lateiniſchen, die allein den römiſchen Biſchoff als ihren Oberhirten anerkannte; und ſelbſt in dieſer gab es Sekten genug, die lange vor den Proteſtanten gegen die Gewalt des Papſtes proteſtirt hatten.

Man ſey alſo wenigſtens ſo billig zu geſtehn, daß die Losſagung der Proteſtanten von

der katholiſchen Kirche die Einheit der chriſtlichen Kirche überhaupt nicht aufgehoben, ſondern nur die Mannichfaltigkeit der chriſtlichen Kirchen vermehrt habe. Iſt denn aber dieſe Mannichfaltigkeit ein ſo großes Unglück? Hält ſie nicht auch den menſchlichen Geiſt regſam und lebendig? Entfaltet ſie nicht auch die Anlagen der Menſchheit von mehren Seiten? Und bietet nicht dadurch die Fürſehung ſelbſt uns Mittel und Wege an, damit jeder ſein moraliſch-religioſes Bedürfniß auf eine ſeiner Individualität entſprechende Weiſe befriedigen könne, da wir doch nun einmal die Feſſeln der Individualität nicht ganz ablegen und insgeſammt eine und dieſelbe Geiſtesform annehmen können?

Die Einheit der Heerde und des Hirtens muß alſo offenbar wo anders geſucht werden, als da, wo ſie die katholiſche Kirche ſucht — nicht in der ſichtbaren, ſondern in der unſichtbaren Kirche, in jenem intelligibeln Reiche, welches Jeſus das Himmelreich nennt. Dorthin laßt uns unſre Blicke richten und zugleich nicht vergeſſen,

daß selbst die heilige Urkunde unsers Glaubens sagt: „In allerlei Volke, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm!“